

Predigt über Matthäus 25, 1-13
6. November 2011 – drittletzter S. im Kirchenjahr –
Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover
Reihe „Bach um fünf“
Kantate BW140 „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (J.S. Bach)
Mit dem Kammerchor Hannover Ltg. Stephan Doormann

Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen.

² *Aber fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug.*

³ *Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit.*

⁴ *Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen.*

⁵ *Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.*

⁶ *Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen!*

⁷ *Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig.*

⁸ *Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen.*

⁹ *Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst.*

¹⁰ *Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen.*

¹¹ *Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf!*

¹² *Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.*

¹³ *Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.*

Liebe Gemeinde!

In doppelter Brechung begegnet uns das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen in der Kantate, die wir eben gehört haben. Da ist zum einen der herrliche Choral von Philipp Nicolai.

Philipp Nicolai war lutherischer Pfarrer, geboren 1556, also zehn Jahre nach Luthers Tod, Pfarrer in Herdecke an der Ruhr, im Zuge der Gegenreformation vertrieben, später Pfarrer der lutherischen Untergrundgemeinde in Köln und dann Pfarrer in Unna. Zuletzt war er Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg und dort ist er 1608 gestorben. Das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ stammt aus einer Sammlung von Chorälen, die Nicolai 1599 geschrieben hat, nachdem die Pest in Unna gewütet hatte. Er gibt dieser Sammlung den Titel „Freudenspiegel des ewigen Lebens“.

Nicolai konzentriert sich in seinem Choral auf den Augenblick im Gleichnis, als das Warten der zehn Jungfrauen ein Ende hat, weil endlich der Bräutigam kommt. Der Weckruf der Stadtwächter auf den Zinnen der Stadt ertönt und reißt alle, die in der Stadt leben, aus ihrem Schlaf. Dabei ist es keineswegs schon die Zeit, wo man aufsteht: Mitternacht ist es. Tiefste Dunkelheit. Mitternacht ist die Zeit der Krisis, der Entscheidung. Es ist die Zeit der Anfechtung, aber auch der Anfang eines neuen Tages. Und wenn der ersehnte Bräutigam kommt, dann ist die Zeit da, auch wenn unsere Uhren anders gehen.

Und plötzlich – im Vers 2 - ist auch eine Braut da, von der im Gleichnis ja nicht die Rede ist: „Zion hört die Wächter singen“. Offenbar war auch diese Braut über dem langen Warten eingeschlafen und wird vom Ruf der Wächter geweckt: „Wach auf, du Stadt Jerusalem.“ Im Nu ist die Tochter Zion – im Ursprung ein Bild für Israel – hellwach und freudig erregt. Endlich findet die Hochzeit statt, und mit der Braut und dem Bräutigam, der inzwischen tatsächlich eingetroffen ist, darf sich ein großes festliches Gefolge, nämlich wir alle als christliche Gemeinde, in den Hochzeitssaal drängen und das Fest samt Festmahl mit feiern.

In der dritten Strophe weitet sich das Bild noch einmal zum Bild des himmlischen Jerusalem, in dem die menschlichen und die himmlischen Chöre sich in einem Gloria vereinen, wie man es weder auf der Erde noch im Himmel je gehört hat. Und da fehlen Philipp Nicolai am Ende auch die Worte für das, was er sagen möchte, und es kommt nur noch ein Jauchzen zustande: Io, io! Ewig in dulci júbilo!

Die zweite Brechung ist die Kantate Nr. 140, die Bach für den 27. Sonntag nach Trinitatis geschrieben hat. Sie ist am 25. November 1731 in Leipzig uraufgeführt worden.

Bach übernimmt die drei Choralstrophen von Philipp Nicolai unverändert. Wie drei Säulen stehen sie da; sie sind das tragende Gerüst der Kantate. Zwischen diesen Säulen aber und aus ihren Bildern heraus entfaltet sich etwas Neues. Das klingt am Anfang fast wie der Kommentar eines Reporters oder wenigstens eines Beobachters, der ein dramatisches Geschehen kommentiert: „Er kommt, er kommt, der Bräutigam kommt! Kommt und schaut ihn euch an!“ Und dann greift der Berichterstatter ganz tief ins lyrische Fach, um zu beschreiben, mit welcher Anmut und zugleich Kraft dieser jugendliche Held zu seiner Braut eilt. Entlehnt sind die Bilder aus dem alttestamentlichen Hohenlied, und das ist ja, wie wir wissen, saft- und kraftvolle und hocherotische Liebeslyrik. – Da konnte man als Konfirmand schon mal rote Ohren kriegen, wenn man beim Stöbern und Lesen in der Bibel auf das Hohenlied stieß ...! -

Und wieder ein Szenenwechsel: Braut und Bräutigam sind jetzt allein, eilen aufeinander zu, und es fehlen nur noch wenige Augenblicke, bis ihre Sehnsucht am Ziel ist und sie einander in die ausgebreiteten Arme schließen: Komm Jesu, komm, liebliche Seele! – Und was dann zwischen Vers 2 und drei des Chorals steht, das ist noch einmal innigste, persönliche Liebeslyrik, inspiriert vom Hohenlied, erst als Rezitativ, dann als Arie:

*Mein Freund ist mein, und ich bin dein,
die Liebe soll nichts scheiden.
Ich will mit dir in Himmels Rosen weiden.
Du sollst mit mir in Himmels Rosen weiden,
da Freude, die Fülle, da Wonne wird sein.*

Und wie im Finale einer Oper – das ist schon fast von mozart-scher heiterer Leichtigkeit! - stimmen nach dem Liebesduett der beiden die Erd- und Himmelschöre in diesen großen, ewig klingenden Jubel ein: Gloria sei dir gesungen!

Dass solche barocken Texte und diese Art der erotisch gefärbten Jesusmystik und Jesusminne dem heutigen Zeitgeschmack über-

haupt nicht entsprechen – geschenkt! - Immerhin sollten wir nicht übersehen, dass unser hochgeschätzter Paul Gerhardt sich in manchen seiner Lieder durchaus auf solchen Bahnen bewegt. Lesen Sie einmal unter diesem Gesichtspunkt das Passionslied „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“! – Es ist nicht unsere Sprache; es sind nicht unsere Bilder; es ist vielleicht nicht einmal mehr unser Glaube, der sich so ausdrückt.

Und doch empfinde ich so etwas wie stillen Neid. Hier haben Philipp Nicolai, ein unbekannter Textdichter und Johann Sebastian Bach Bilder und Musik für etwas gefunden, für das uns heute fast völlig die Bilder und Worte fehlen: für das nämlich, was auf uns zukommt, wenn es mit unserem Leben und mit dieser Welt zu Ende ist und etwas ganz Anderes anfängt. Für das also, worauf dies alles mit uns zuläuft: Ziel der Welt und Ende aller Irrungen und Wirrungen. Aber können wir damit wirklich etwas anfangen? Ewiges Leben, murmeln wir stimmlos und kraftlos was soll das sein? Kommt überhaupt etwas? Ist das vorstellbar? Es ist doch alles aus am Ende – oder nicht?

Sicher sind da viele ganz persönliche kleine und auch größere Hoffnungen auf ein individuelles Fortleben nach dem Tod, auf ein Wiedersehen mit jemand, den man sehr geliebt hat. In Ewigkeit getrennt sein, einander nie wiedersehen – ein unerträglich schmerzender Gedanke! Wenn man die entsprechenden Internetseiten aufsucht, dann kann man lesen und nachempfinden, was für Hoffnungen auf ein Wiedersehen sich Menschen machen. Es ist eine Form, den Schmerz zu bändigen, zu bewältigen, und niemand sollte sich darüber erhaben fühlen. Es sind Ausdrucksformen von Liebe, und die ist sehr real.

Dennoch - es ist alles verhalten, auf kleiner Flamme sozusagen, auch die großen Gefühle. Und diese ungeheuren, kraftvollen Bilder der Bibel über das, was uns erwartet und worauf wir zugehen: nein, zu denen schwingt sich heute kaum jemand mehr auf. Die Kraft der Hoffnung auf eine großen Wandlung, die für die ersten Christen durch den Glauben an eine baldige Wiederkunft Christi gesetzt war, sie ist verbraucht. „Zu lange aufgeschobene Wünsche brennen nicht mehr, zu tief weggepackte Träume sind von den Motten zerfressen. Aufgeschoben ist eben doch aufgehoben, und was zu lange währt, wird nicht endlich gut, sondern

zerbröseln unter den Händen.“ Diese heilsichtigen Sätze hat Elke Heidenreich geschrieben („Brigitte“, November 2002).

Hier aber, in Lied und Kantate, können Nicolai und Bach sich gar nicht genug tun in den überschwänglichen, farbensenften Bildern der Hoffnung auf das, was dann kommt! Das ist große Oper des Glaubens! Und ein bisschen was davon, ein paar kleine Arien dieser wuchtigen, ganz ungebrochenen Glaubensgewissheit, die wünsche ich mir für uns auch – und weiß doch: sie müssten anders klingen...

Ich habe von der doppelten Brechung des Gleichnisses in Choral und Kantate gesprochen. Ich kann auch sagen: Nicolai und Bach schreiben das Gleichnis Matthäus 25 auf sehr eigene Weise fort: in buchstäblich unbekümmerter Einseitigkeit blenden sie die düsteren, die strengen, ja, fast bedrohlichen Züge des Gleichnisses aus und setzen an ihre Stelle jubelnden Überschwang und innigste Liebeslyrik. Geht das? Ist das nicht eine Verfälschung des ursprünglichen Evangelistenwillens?

Schauen wir uns das Gleichnis noch einmal an. Da ist dieses lange, ermüdende Warten auf einen Bräutigam, der aus der Sicht der jungen Mädchen unpünktlich ist. Sie wollten ihn einholen mit ihren Lampen – und er kommt nicht. Jedenfalls nicht zu der Zeit, als sie ihn erwartet haben. Alle schlafen ein. Das wird auch nicht kritisiert. Nur – als alle zehn von lauten Rufen – „Der Bräutigam kommt!“ – wach werden, da zeigt sich, dass die einen alles richtig – und die anderen einen kleinen, aber, wie sich jetzt zeigt, folgenschweren Fehler gemacht haben. Die fünf Weitsichtigen hatten sich darauf eingerichtet, dass der Zeitplan des Bräutigams ein anderer sein könnte als ihrer. Und für diesen Fall hatten sie vorgesorgt. Die weniger Weitsichtigen konnten sich nicht vorstellen, dass es nicht nach ihrem Plan gehen würde. Und nun stehen sie mit dem schnell noch gekauften Öl, aber unweigerlich zu spät vor der verschlossenen Tür. Sie hören die Festfreude, die Musik, aber sie sind nicht dabei. Ein bitterer Augenblick: ‚Ich habe etwas verträumt und versäumt, war nicht hellwach, als es darauf ankam; habe eine Chance verpasst, die nicht wiederkommt. Das Fest findet ohne mich statt.‘

Bis hierhin ging wohl – so sieht es die neutestamentliche Wissenschaft – das Gleichnis, das Jesus selbst ursprünglich erzählt haben könnte. Ein Gleichnis vom Reich Gottes, vom unvorhersehbaren, aber strahlenden Anbruch der neuen Welt Gottes. Und so könnte die Mahnung gelautet haben, die daraus folgte: „Du, Mensch, du willst doch sicher dabei sein. Du bist eingeladen. Du hast eine Rolle, bei der du unvertretbar bist. Gib deine Hoffnungen, deine Visionen nicht auf. Lass dir von diesem Ziel her den Weg und die Wachheit deines Lebens vorgeben. Und sei ganz unbesorgt und gewiss wie ein Kind vor Weihnachten: du kannst nicht einschätzen, wann du am Ziel bist. Aber es lohnt sich, hochgespannt zu leben. Der, der alles in der Hand hat, kommt „von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig“. Auch deine Wahrheit wartet auf dich – und dann: das Fest der ungebrochenen Gemeinschaft!“ So etwa würde ich den Sinn des ursprünglichen Gleichnisses in unserer Sprache ausdrücken. Ja, man kann etwas verpassen, das Leben verfehlen, das man hätte leben sollen und können. Das Leben ist kein Entwurf; es ist die Reinzeichnung. ‚Also: pass auf, freu dich schon mal und - halte dein Licht am Brennen.‘

Liebe Gemeinde, was für eine Zeit mag das gewesen sein, die dem ursprünglichen Gleichnis, wie es Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach erzählt hat und wie es zu seinen anderen Gleichnissen passt, plötzlich diesen bedrohlichen Schluss gegeben hat! - Ach, wir kennen solche Zeiten gut: der Zauber des Anfangs ist verfliegen. Der Alltag, ‚die Mühen der Ebene‘, das Klein-Klein der täglichen Bewährung, der Kompromisse: wie mühsam ist das alles! Und dann noch Bedrohungen von außen am Ende des 1. Jahrhunderts. Der Glaube hat an Kraft verloren; er ist müde geworden. Und so ist der Evangelist oder ein Späterer auf ein beliebtes, wenn auch nicht wirklich bewährtes pädagogisches Mittel verfallen: Angst machen! Darum ist am Ende des Gleichnisses nicht mehr nur die Tür zum Festsaal verschlossen; die könnte sich ja auch noch einmal öffnen, und man könnte doch hineinschlüpfen .. Nein, jetzt tönt durch die geschlossene Tür die kalte Stimme des Bräutigams: Ich kenne euch nicht! Auf deutsch: Ich will mit euch nichts zu tun haben. Ich widerrufe meine Einladung, denn ihr seid sie nicht wert gewesen!

Eben war da noch das Evangelium der warmherzigen, wenn auch deutlichen Einladung in die Nähe Gottes; jetzt sind da nur noch die Härte des Gesetzes und der Ausschluss für immer! - Liebe Gemeinde, - ich sage das etwas hinterlistig -: das ließe sich ja alles noch ertragen, wenn wir sicher sein könnten, dass unsere Lampen brennen und wir infolgedessen mit in den Saal eingezogen sind. Was aber, wenn wir uns realistischerweise mehr zu denen da draußen rechnen müssen?! Wenn es unsere eigenen Lampen sind, die da verloschen sind; wenn es unser Vorrat an Öl ist, der vorzeitig zu Ende war? Wenn wir es sind, denen im Lauf des Lebens die Puste ausgegangen ist? Wenn der Atem des göttlichen Geistes, mit dem wir in der Taufe angehaucht und begabt wurden, verloren gegangen ist, „vom Winde - der Lebensstürme und des jeweiligen Zeitgeistes - verweht“? Dann sieht die Sache anders aus. Dann, wenn sie uns meint und trifft, begreifen wir, wie hart die Botschaft des Gleichnisses geworden ist; wie ausschlußfreudig und rigoros die Christen der zweiten Generation glaubten werden zu müssen, um alle bei der Stange zu halten.

Und dann bekommen die entschlossen fröhliche Einseitigkeit des Chorals und die Sprache der Liebe in der Kantate jenseits aller zeitgebundenen barocken Lyrik eine ganz andere Bedeutung. Dann sind *sie* es nämlich, die den ursprünglichen Sinn des Gleichnisses Jesus erfasst und beibehalten haben. Dann sind *sie* es, die uns das Bild von Gott, von Christus, dem wir uns anvertrauen könnten, hinübergerettet und brauchbar gemacht haben auch für unserer eigene Sprach- und Bildfindung.

*„Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.“*

Dieser gnadenstarke Christus war am Ende des Gleichnisses doch auf der Strecke geblieben. Der, der uns zu seinen Freunden und Geschwistern, zu Kindern Gottes, gemacht hat. Der, aus dessen Vergebung wir weitherzig und großzügig leben können. Der, bei dem wir unseren Kummer und alles Fragment Gebliebene unseres Lebens lassen können - und das Verkorkste, Verpfuschte dazu. Der, den wir so dringend brauchen, weil wir eben doch unter den Augen der Wahrheit betrachtet, längst keine funktionierenden Lampen, sondern verrußte Funzeln in der Hand hielten, kon-

frontiert mit unserer eigenen Dunkelheit. Ja, er kommt vom Himmel, muss von daher, von Gott her, kommen; von anderswo her, als wir es erdenken und ermöglichen könnten.

Die glaubensstarken Helden Philipp Nicolai und Johann Sebastian Bach: sie gehen mit unserer Resignation, mit der Eintrübung unseres Lebens ins Gericht. Und es enthält mehr als nur ein Körnchen Wahrheit, die die Zeiten überdauert, wenn Bach in den Liebesarien eine Begegnung zwischen Gott und Mensch, zwischen Christus und der Seele zu Wort kommen lässt, die uns sagt: Ja, es ist wahr und verlasst euch drauf: nicht Auslaufen, Verebben und Versanden ins Nichts ist am Ende, sondern Begegnung von Angesicht zu Angesicht; das immerwährende Gespräch zwischen Gott und Mensch, das endlich erreichte Einverständnis. „Wir Menschen sind ein Gespräch“, hat jemand geschrieben. Dieses so oft verdorbene, unterbrochene, verflachte Gespräch, wird am Ende in „Freude und Fülle und Wonne“ da sein. Und so ist das Leben ein hellwaches Warten auf den, der mich erwartet, am Ende meiner Zeit und aller Zeit. Wie das sein wird? Ich weiß es nicht. Aber dass es sein wird: darauf möchte ich mich verlassen. Sören Kierkegaard und Hermann Hesse haben unterschiedliche, aber gleichermaßen schöne Bilder für sich gefunden. Auf Kierkegaards Grabstein steht:

*Noch eine kurze Zeit, dann ist's gewonnen;
dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen.
Dann werd ich laben mich an Lebensbächen
und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.*

Und Hermann Hesse:

*Atmen in vollkommener Gegenwart.
Mitsingen im Chor der Sphären.
Mitlachen im ewigen Lachen Gottes.*

Und der Friede Gottes Amen

*Landessuperintendentin i.R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein
Quedlinburger Weg 13
30419 Hannover
0511-7636530
Mail: Oda-Gebbine.Holze-Staeblein@t-online.de*

